

Making the Invisible Visible

Silvie Aigner

Mai 2012

Das Leben ist ein Gefangener seiner Darstellung“, schrieb der italienische Schriftsteller Antonio Tabucchi, diese würde nichts von der „wahren Wahrheit“ preisgeben.¹ Wahrnehmungen von Dingen, Situationen, Sinneseindrücken, die plötzlich auftauchen und auf nichts als sich selbst verweisen, geben dem Betrachter zuweilen die Ahnung, auf das Wesentliche des Seins gestoßen zu sein. Doch ist es so, wie Nietzsche meinte, dass unsere Erfahrungen und Erlebnisse nie unmittelbar, sondern immer nur nachträglich zugänglich sind? Spontane Äußerungen, das Spüren und das Erahnen der feinen Nuancen zwischen Unbewussten und Reflexion ist jedoch Teil unseres Selbst. Die Frage nach der Identität, lässt sich, folgt man den Gedanken Nietzsches wohl oft erst dann beantworten, wenn wir uns unsere Handlungen, Motive und Werte bewusst machen. Sie im wahrsten Sinne „beschreiben“ können. Diese Herausforderung diese Ahnungen zu erfassen und in konkrete Objekte, Bilder oder Texte zu übersetzen, ist und war stets Teil eines immanenten Kunstprozesses. Das dies ein stetes Ringen ist, beschäftigte schon Jean-Paul Sartre, wenn er seine Romanfigur, Antoine Roquentin, angesichts einer Kastanienwurzel erkennen lässt: „Die Welt der Erklärung und Gründe ist nicht die der Existenz (...) Die Funktion erklärt nichts. Ich spürte verdrossen, dass ich kein Mittel hatte zu verstehen.“² Doch wenn Nietzsches Annahme zutrifft, dass die Kunst dem Menschen hilft, sich das Ganze des Daseins bewusst zu machen, so ist sie wohl eines der wichtigsten Mittel einer sensiblen Annäherung an die kaum fassbaren Zwischenräume des Lebens. Diese Zwischenräume stehen im Fokus der Arbeiten von Sylvia Kummer und verhandeln in einem Crossover der Medien Themen wie Identität, Innen- und Außenwahrnehmungen sowie die Frage nach dem eigenen Selbst – und das oft auf eine sehr direkte und eindrückliche Art und Weise. Geboren 1959 in Wien, studierte sie Kunstgeschichte und Ethnologie an der Universität Wien und ab 1989 an der Universität für angewandte Kunst und schloss das Kunststudium 1993 mit Diplom ab. Sylvia Kummer ist eine Reisende und selbst dann wenn sie sich nicht in den entlegenen Gebieten der Welt aufhält, erkundet sie die Orte ihrer unmittelbaren Arbeitsumgebung – um – ja um Geschichten zu sammeln, gesellschaftliche Konnotationen zu hinterfragen, diese aufzuzeigen und Verborgenes an die Oberfläche zu bringen. „Mein Leben besteht aus Reisen. Sehen und daraus, dieses anschließend in Bildern auszudrücken. Es ist ein Wesenszug. Ich habe das Sehen, könnte man sagen, zu meinem Spezialgebiet gemacht.“ schrieb der Schriftsteller Cees

¹ Antonio Tabucchi, Es wird immer später, München 2004

² Jean-Paul Sartre, Der Ekel, Reinbek, 1981

Nooteboom. Die Praxis, so Nooteboom ist die Prosa, „das andere, das ist die Philosophie.“³ Anstelle der Prosa tritt bei Sylvia Kummer ein höchst differenziertes Werk, dass jedoch nur den ersten Anschein nach aus vielen unterschiedlichen Arbeiten besteht, denn letztlich besteht zwischen den Installationen, den Arbeiten auf Papier und Leinwand, den Objekten ebenso wie bei den Videos und konzeptuellen Werken stets ein thematischer Zusammenhang, ergibt sich eines aus dem anderen und ergänzt sich. Das Sehen, das Cees Nootboom anspricht, ist auch bei Sylvia Kummer Ausgangspunkt des Arbeitsprozesses: „Der Beginn einer Recherche für ein Projekt setzt bei mir stets mit einer intensiven Phase der Beobachtung, des „Erspürens“ ein, gefolgt von fotografischen sowie skizzenhaften Aufzeichnungen. Die Reflexionen des Erlebten werden sodann im Atelier weiterverarbeitet und finden sich anschließend in meinen künstlerischen Arbeiten wieder. Das Nicht-Sichtbare, Transzendente, Wiederholbare – und doch nicht Wiederholbare – übte von jeher Faszination auf mich aus“. Dabei ist, so die Künstlerin, jede einzelne Phase der Interaktion während der Recherche ein Experiment, „weil sich nie voraussagen lässt, wie sich die einzelnen Projekte entwickeln werden.“ Dabei geht es der Künstlerin auch darum, den Betrachter einzubinden und unmissverständlich darzustellen, dass Themen stets mehrere Zugänge haben und andere Blickwinkel auch andere Sichtweisen evozieren.

In Arbeiten wie „Walk two moons“, (Saint Louis, Hunt Gallery), die während der Wiederwahl von George W. Bush entstand, antwortete Sylvia Kummer auf die stereotype Frage: How are you? mit: Who are you? – und filmte die Antworten. Auf die Verblüffung folgte oft ein langes Gespräch, das verbunden war mit einer Auseinandersetzung über die eigene Identität als US-Staatsbürger. Durch den Dialog sah sich der Interviewpartner mit einem anderen, einen europäischen Blickwinkel konfrontiert und reagierte darauf. Ebenso fordert Sylvia Kummer die Menschen in Arbeiten wie „China-Dialog“ oder in den Video-Installationen über das Glück und die Demokratie auf, über Themen oder über sich selbst nachzudenken und spielt dabei mit dem Kommunikationsbedürfnis der Menschen. „Es ist interessant, zu beobachten, welches Mitteilungsbedürfnis in vielen steckt, das jedoch im täglichen Leben oft verschüttet bleiben muss oder nicht ausgesprochen werden darf. Und genau da setzte ich an: ich versuchte das Nicht- Gesprochene, das ‚Zwischen den Zeilen‘ stehende zu transportieren, einzufangen.“ „Making the invisible visible“ – bleibt daher nicht nur ein Ausstellungstitel sondern beschreibt die zentrale Intention der Künstlerin. Die Kunst mischt sich so gesehen in das Leben des Einzelnen ein und die Künstlerin wird ebenso angehalten, wie die von ihr Befragten darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten der Kunst offen steht, nachhaltige Auswirkungen auf BetrachterInnen und RezipientInnen auszulösen, oder aber wie sich daraus anfangs nicht geplante weitere Entwicklungen ergeben, wie im Fall eines niederösterreichischen Mundartdichters, dessen verborgenes Talent

³ „Das Gesicht des Auges.“, zit. nach Nootebooms Hotel. Reiseerzählungen, Berlin, 2002.

innerhalb eines Projektes von Sylvia Kummer in den Mittelpunkt gerückt wurde. Was wäre ihr Objekt, das sie der Künstlerin geben würden, um Ihre Identität zu beschreiben? Keine einfache Frage, lässt sich doch die Vielfältigkeit des Seins nicht auf einen Gegenstand reduzieren oder doch? Sylvia Kummer arbeitet mit allen Sinneseindrücken: von olfaktorischen Atmosphären bis hin zum audio-visuellen Erleben. Der Betrachter wird zum interaktiven Akteur der Installationen, die zum Teil auf ephemeren Bildträgern wie Seifenblasen aufgebracht werden oder auf bewegten pneumatischen Objekten. Ton und Bild spielen nicht immer in gewohnter Weise ineinander und sind auch nicht stets gleichzeitig im Raum erlebbar. Die Zeitversetzung oder das Zerplatzen der Seifenblase rücken das Bild zuweilen in den Hintergrund und lassen den Ton präsent werden, während in anderen Arbeiten sich die Tonspuren derart überlagern, dass die Rezeption eine besondere – von der Künstlerin bewusst inszenierte – Aufmerksamkeit erfordert.

Die Eindrücke, Tageserinnerungen und die Erfahrungen, die Sylvia Kummer auf ihren Reisen sammelt, fließen auch in ihre malerischen Arbeiten ein, die sie auf die verschiedenen Materialien setzt. Konventionell auf Leinwand oder auf aber auf Papiere und Häute, die sie in der Folge als Objekte oder Installationen im Raum inszeniert. Das Japanpapier, das sie für ihre Mischtechniken verwendet ist dabei so fragil und transparent, dass sich – gleichsam als Metapher des Lebens stets eine Vorder- und eine Rückenansicht ergibt. Den Kopf- und Körpersilhouetten sind dabei die Gedanken der Künstlerin eingeschrieben. Text und Malerei verwebt sich zu einer Einheit. Die Malerei ist gestisch und großzügig gesetzt und zumeist ist die Bildkomposition von leuchtenden Rot- und Orangetönen geprägt. Sylvia Kummer verortet ihre Menschen nicht, im Gegenteil vermeidet sie die Darstellung des Umraums. Die Köpfe sind am vorderen Bildrand gesetzt und nehmen das gesamte Format ein. Das Individuum wird zum Symbol einer allgemeinen Aussage des menschlichen Seins. Zuweilen legt die Künstlerin durch die Anordnung der Pinselstriche, das Innere offen und dringt durch die Oberfläche der Haut ein und zeigt in abstrahierter Manier die Muskelstränge und das Nervensystem. Die Haut als Zwischenraum trennt das Innen- und Außen, lässt uns das Außen jedoch überhaupt erst erspüren und ertasten. Dass Sylvia Kummer seit vielen Jahren direkt auf Häute arbeitet ist daher nicht verwunderlich, sondern eine Konsequenz ihres künstlerischen Interesses. Bemalt, hineingekratzt, überschrieben – die Kuhhaut wird bearbeitet und in der Folge als organisches, amorphes Objekt präsentiert, dass bei jeder Aufstellung eine andere Form einnimmt. Dass die Texte durch die Aufstellung und das Einrollen der Häute nicht vollständig lesbar sind, ist dabei Teil des Konzepts, ebenso wie im Leben sollen auch hier nur Momente der Erinnerung aufblitzen.

Eines ihrer aktuellen Projekte ist die multimediale Arbeit „Kummer. Kümmerer. Kümmerling“. Ein Projekt das 1996 seinen Anfang nahm, als Sylvia Kummer Personen suchte, die den gleichen Namen wie sie trugen und eine Literatin und eine Musikerin ausfindig machte. Die daraus entstandene Ausstellung stellte die Identität in Frage, in dem die

Kennzeichnung der individuellen Autorenschaft durch den eigenen Namen nicht mehr möglich war. Das Spiel mit den Namen wie jedoch zugleich die für Sylvia Kummer charakteristische Recherche-Arbeit waren Basis der Werkserie der Kümmerlinge, die thematisch durch ein Gespräch mit Daniel Spoerri angeregt wurde. Allein das Wort birgt vielfältige Assoziationen und findet sich in Interneteintragen für verkümmerte Sprösslinge im Wald ebenso wie für deutsche Vereine, wobei hier der genaue Grund des zumeist als sportlich bezeichneten Zusammenkommens im Verborgenen bleibt. Die Künstlerin konzentrierte sich jedoch auf die Besetzung des Begriffs durch die Jägerschaft. Der Kümmerling als ein Tier, dessen mangelhaft ausgebildeten Erbanlagen sich in einer Verformung bzw. nicht vollständigen Ausbildung der Geweihe äußert. Die von ihr gesammelten Kümmerlinge – Schädelplatte mit Geweihen – werden überarbeitet, bekümmert, umstrickt und versorgt und dann gleichsam als Trophäen überhöht. Als reales Objekt und als Fotografie und Projektion. In diesen mutieren die kleinen Geweihe zu großformatigen Objekten, die auf den ersten Blick gar nicht mehr als Geweihe wahrgenommen werden, sondern eher an Höhlensysteme erinnern, in die der Betrachter hindurchschreitet. Als Kontrast setzt Sylvia Kummer in ihrer Installation die wahren Trophäen, Geweihe von Hirschen – der Achtender, der Sechsender usw. Anders als die Jäger platziert sie diese jedoch am Boden und kehrt damit das hierarchische Verhältnis um. Einmal mehr hinterfragt sie auch hier die soziale und gesellschaftliche Bedeutung von Artefakten, die für die Jägerschaft einen Teil ihrer Identität bildet. Der Kümmerling und die Trophäe werden zur Metapher, was vor allem in den Befragungen und Interviews zur Bedeutung des Wortes Kümmerling zum Ausdruck kommt. Einmal mehr werden die vielfältigen Zugänge von Sylvia Kummer zu einem Tableau auf dem Motiv, Reflexion und künstlerische Interpretation aufeinandertreffen. Womit wir am Schluss doch wieder bei Nietzsche angelangt sind und dessen bekannter Frage: Wie weit reicht die Kunst ins Innere der Welt? In einem Gespräch konfrontierte Heinrich Heil den Maler Markus Lüpertz mit diesem Satz. Lüpertz antwortete: *Die Kunst ist das Innere der Welt, sie ist es in besonderer Weise, dass sie im Geheimnisvollen ihren Ursprung hat und von dort ihren Impuls empfängt. Und für den Betrachter, denjenigen der aufnimmt, gilt, dass die Kunst einen Weg ins Innere der Welt öffnet – oder um es profan auszudrücken: die Kunst schafft Bilder für das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Die Kunst macht uns die Welt überhaupt erst sichtbar und das ist das Verführerische an ihr und der springende Punkt ihrer Präsenz. ...*⁴

⁴ Heinrich Heil, Markus Lüpertz, Der Kunst die Regeln geben, Zürich 2005